

Franziska Ehricht, Miphgasch/Begegnung e. V., Berlin

Petra Zwaka, Jugendmuseum Schöneberg: Geschichtslabor: 1933 – 1945 mobil

Beiträge zum Workshop 3: „Was hat es mit mir zu tun?“ Historisch-politische Bildung in der Einwanderungsgesellschaft

29. Januar, Berlin

1. Einführung

Im Kontext der Fragestellung, was das Thema Nationalsozialismus mit Schülerinnen und Schülern heute zu tun hat, wird oftmals insbesondere die Frage diskutiert, ob und inwieweit sich Kinder und Jugendliche „mit Migrationshintergrund“ für diese Thematik interessieren. Manche Pädagog/innen, Fachkräfte der politisch-historischen Bildung oder auch Journalist/innen äußern die Vermutung, dass das Interesse unter „diesen Jugendlichen“ geringer sei, als das „herkunftsdeutscher“ Jugendlicher, weil sie sich nicht als „Deutsche“ identifizieren würden und darum keinen persönlichen Bezug zur deutschen Geschichte herstellen können. Andere wiederum sind der Ansicht, dass sie sich mit diesen Themen ja auch nicht befassen müssten, weil dies nicht „ihre Geschichte“ sei, sondern vor allem ein Thema der „Deutschen“. Wieder andere sehen in der Bereitschaft der Beschäftigung mit dem Thema einen Hinweis auf den Grad der Integration, den Jugendliche vollzogen haben.

Muss also eine Pädagogik zum Nationalsozialismus Konzepte entwickeln, um auch Jugendliche „mit Migrationshintergrund“ für diese Geschichte zu interessieren? Benötigen wir gar eine Art „Sonderpädagogik für Migrant/innen“? Oder sollen sie während der Behandlung des Themas außen vor bleiben, weil es sie nichts angeht?

Die zahlreichen Anführungszeichen, die in den beiden ersten Abschnitten gesetzt wurden, machen noch eine andere Problematik offensichtlich: In unseren Diskussionen zur Fragestellung des Workshops geraten wir immer wieder zwangsläufig an unsere eigenen Grenzen, weil wir Kategorien gebildet haben, die die Realität nur all zu begrenzt widerspiegeln. Wer ist eigentlich „Migrant/in“? Bis zu welcher Generation wollen wir einen „Migrationshintergrund“ benennen? Und selbst, wenn wir uns bezüglich dieser Frage auf irgendetwas verständigen, was sagt das aus? Welches Signal sendet die Mehrheitsgesellschaft damit hier geborenen Kindern von ehemaligen „Gastarbeitern“ oder von Kriegsflüchtlingen, die hier eine neue Heimat finden wollten? Wen haben wir eigentlich vor Augen, wenn wir von „Migrant/innen“ sprechen? Den US-amerikanischen Arzt? Die

schwedische Büroleiterin? Oder doch eher den türkischen Autohändler oder die verschleierte Muslima? Inwiefern hören wir in den Grenzen unserer Kategorien auf die Stimmen derer, über die wir sprechen? Die wir definieren? Nehmen wir ihre eigenen Wahrnehmungen, ihre eigenen Identifikationen wahr? Fragen wir danach, welche Relevanz es für sie hat, dass ihre (Groß)eltern irgendwann einmal hierher eingewandert sind?

Nicht zuletzt steht damit auch die Frage in Verbindung, was mit dem Begriff „Einwanderungsgesellschaft“ gemeint ist. Manch eine Debatte erweckt den Eindruck, dass es sich bei diesem Begriff um eine feine Umschreibung für die „Gruppe der Einwanderer“ handelt. Wird beispielsweise von Antisemitismus in der Einwanderungsgesellschaft geredet, so verbirgt sich oftmals dahinter die Frage, wie antisemitisch Einwanderer sind. Jedoch gilt es vielmehr zu reflektieren, was es für alle in Deutschland lebenden Menschen bedeutet, Teil einer Einwanderungsgesellschaft zu sein.

Der Umgang mit deutscher Geschichte im pädagogischen Kontext spielt dabei eine bedeutende Rolle, bietet er doch die Möglichkeit, gemeinsam aus historischer Perspektive zu erkunden, wie unsere heutige Gesellschaft zu der wurde, die sie ist. Dazu gehört auch die Beschäftigung mit der Geschichte des Nationalsozialismus. Dabei verbietet sich sowohl eine Ausgrenzung eines Teils der Schülerinnen und Schüler, als auch eine Sonderpädagogik, die eher eine Reethnisierung der Jugendlichen bewirken würde, als eine Einbeziehung in gesellschaftspolitisch relevante Diskurse. Vielmehr gilt es, die Schülerschaft so zu nehmen, wie sie kommt und die Fragen der Jugendlichen an die Geschichte aufzugreifen und zu besprechen. Ein möglicher Migrationshintergrund sagt zunächst einmal gar nichts über den Bezug zur Geschichte oder das Interesse daran aus. Durchaus möglich ist aber, dass eine heterogene Schülerschaft für das Geschichtslernen in Deutschland (und das betrifft nicht nur das Thema Nationalsozialismus) eine Perspektiverweiterung bedeuten kann, die für alle Beteiligten nur gewinnbringend sein kann und unser Verständnis von Einwanderungsgesellschaft erhellen wird.

2. Praxisbeispiel 1: “Jugendmuseum Schöneberg: Geschichtslabor: 1933 – 1945 mobil”

vorgestellt von Petra Zwaka, Regina Huber und Christoph Kühn vom regionalgeschichtlichen Verbund der Museen Tempelhof-Schöneberg

Mit den Fragen der Schülerinnen und Schüler an die Geschichte beginnen die Projekttag im *Geschichtslabor 1933-1945* des Jugendmuseums Schöneberg. Das Konzept für das Geschichtslabor wurde als Modellprojekt im Rahmen des Bundesprogramms „Vielfalt tut gut“ entwickelt. In diesem Labor, das sich zunächst im Jugendmuseum Schöneberg befand

und inzwischen in variiert Form als mobile Fassung durch Berliner Grundschulen tourt, können Kinder und Jugendliche ab dem Alter von 10 Jahren die Geschichte des Nationalsozialismus eigenständig erkunden. In einem Forschungstagebuch notieren sie ihre Fragen, denen sie gerne nachgehen möchten. Im Geschichtslabor befinden sich zahlreiche Exponate und Dokumente, die die Kinder und Jugendlichen für ihre Forschungen nutzen können. Diese historischen Objekte haben eine große Anziehungskraft auf die jungen Forscher/innen und ermöglichen es ihnen, einen Bezug hierzu aufzubauen und daraus auf der Grundlage ihrer eigenen Schwerpunktsetzungen weitere Fragen zu generieren. So zeigen Erfahrungen aus dem Projekt, dass sich die Kinder und Jugendlichen oft dafür interessieren, wie Menschen unter den Bedingungen des Nationalsozialismus und des Krieges gelebt haben, wie sie sich ernähren konnten, ob Juden geholfen wurde, ob Juden wirklich ohne Grund verhaftet wurden etc. Für Objekte, die direkt mit dem Thema Krieg zu tun haben, etwa Waffen und Uniformen, interessieren sich verstärkt Jungen. Hier galt es unter Umständen, die Kinder anzuregen, ihre Faszination hierzu kritisch zu hinterfragen.

Im Rahmen des Modellprojektes des Jugendmuseums Schöneberg ging es nicht darum, ein Konzept zu entwickeln, das sich speziell an Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund richtet, sondern vielmehr ein Konzept, das eine zeitgemäße Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus für heutige Schülerinnen und Schüler ermöglicht und dabei die Heterogenität der Schulklassen im Umfeld des Museums berücksichtigt. Durch die interessengeleitete Arbeitsweise im Geschichtslabor können die Kinder und Jugendlichen ihre Bezüge herstellen und ihren Fragen nachgehen. Unterschiede im Interesse der Kinder und Jugendlichen am Thema lassen sich nicht an der Kategorie „Migrationshintergrund“ festmachen. Wohl aber kommt es vor, dass beispielsweise muslimische Kinder öfter in ihren Fragen auf Israel und Palästina Bezug nehmen oder die Frage einbringen, warum sich Juden in Berlin nicht zu erkennen geben. Hier gilt es, die Fragen der Kinder und Jugendlichen aufzugreifen und zu thematisieren.

3. Praxisbeispiel 2: GeschichteN teilen – Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus

vorgestellt von Franziska Ehrlich, Koautorin der Materialsammlung, Miphgasch/Begegnung e. V.

Fragen jugendlicher Teilnehmer/innen von Projekttagen führten auch zur Entwicklung der Materialsammlung „GeschichteN teilen. Dokumentenkoffer für eine interkulturelle Pädagogik zum Nationalsozialismus.“ Der Dokumentenkoffer entstand als Kooperationsprojekt zwischen Miphgasch/Begegnung e.V. und der Gedenk- und Bildungsstätte Haus der Wannsee-

Konferenz und wurde von der Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft“ gefördert. In beiden Institutionen wurde im Rahmen von Seminaren zum Nationalsozialismus die Erfahrung gemacht, dass Jugendliche sich bereitwillig auf eine Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus einlassen und auch leseschwächere Jugendliche sich der Lektüre schwieriger Texte widmen, wenn ihnen Dokumente angeboten werden, die ihre Fragen und Interessen zum Thema aufgreifen. Ziel der Materialentwicklung für den Dokumentenkoffer war es darum, als Ergänzung zu bereits bestehendem didaktischem Material zum Nationalsozialismus weitere Dokumente für die pädagogische Praxis verfügbar zu machen, die bisher kaum beleuchtete Aspekte der NS-Geschichte thematisieren. Hierzu gehören (neben vielen anderen Aspekten, die auch in dieser Materialsammlung noch nicht berücksichtigt werden konnten) Dokumente, die die vielschichtige deutsch-türkische Beziehungsgeschichte während des Nationalsozialismus thematisieren, Beispiele für Muslime, die Juden vor der Verfolgung durch die Nationalsozialisten beschützten, Dokumente über die Zwangssterilisation der Rheinlandkinder, oder auch Dokumente über die Situation von Schwarzen im Nationalsozialismus. Vor dem Hintergrund des oben beschriebenen Verständnisses von Einwanderungsgesellschaft ist diese Materialsammlung nicht dafür gedacht, als *spezielles* Material für türkische, muslimische oder schwarze Jugendliche zur Verfügung gestellt zu werden. Vielmehr dienen die Dokumente einer Erweiterung der Perspektiven aller, die sich im Kontext politisch-historischer Bildung mit der Komplexität der NS-Geschichte befassen.

4. Resümee

Praktiker/innen der historisch-politischen Bildungsarbeit stehen jedoch nicht nur vor der Herausforderung, ihre Konzepte der Vermittlung zeitgemäß zu gestalten, sondern sie müssen auch dem Umstand Rechnung tragen, dass pädagogische Arbeit nicht im luftleeren Raum stattfindet, sondern dass diese eingebettet ist in ein gesellschaftliches Umfeld. In Bezug auf das Thema Einwanderungsgesellschaft handelt es sich dabei nach wie vor um ein Umfeld, das zahlreiche Signale von Vorbehalten, Ablehnung und Misstrauen aussendet. In beiden im Workshop vorgestellten Projekten ist jedoch eine wichtige Voraussetzung, dass eine vertrauensvolle Lernatmosphäre herrscht, in denen die Fragen der Kinder und Jugendlichen angesprochen werden können und auch schwierige Fragen oder Tabu-Themen nicht durch die pädagogischen Fachkräfte abgeblockt werden. Die Jugendlichen müssen als gleichberechtigte Gesprächspartner/innen ernst genommen werden und es gilt, möglicherweise provozierende Kommentare in konstruktive Bahnen zu lenken. Wenn dies gelingt, kann eine Beschäftigung mit dem Thema Nationalsozialismus in der

Praxisforum: Zivilcourage lernen
29. Januar 2011 in Berlin

Einwanderungsgesellschaft einen wichtigen Beitrag auch für ein besseres Verstehen der Gegenwart leisten.

Informationen zu den Projekten: www.geschichtslabor.de, www.miphgasch.de